

lein im Walde, das gerade Du nicht für essbar hältst. In Wirklichkeit sind ja viel mehr Pilze genießbar, als man gemeinhin annimmt. Um aber beizeiten einer Gefahr vorzubeugen, die durch die Verwechslung des Knollenblätterchwammes mit dem Waldchampignon durch den Laien vorkommen kann, wollen wir hier die Hauptunterscheidungsmerkmale beider einmal aufzählen, und man wird gut tun, sich diesen Artikel auszuscheiden und aufzuheben!

Den eigentlichen Standort des Knollenblätterchwammes bilden schattige Hochwälder mit gemischten Beständen und Gebüschen. Sandiger magerer Boden wird bevorzugt, obwohl sich das Mycel des allenthalben verbreiteten Pilzes an eine bestimmte Bodenklasse keineswegs bindet. (Auf guten Böden freilich überwiegen meist die Edelpilze.) Sein flacher Hut, 5—8 Zentimeter im Durchmesser, ist fast immer bläugelblichgrün und wird beim Altern weißlich bis weiß, häufig mit kleinen weißlichen Stümpchen der früheren Hülle unregelmäßig bedeckt. (Eine Art — Amanita Mappa nach Batsch — trägt einen gelben Hut mit weißlichen Pusteln.) Das Fleisch unseres Giftpilzes ist weiß. Ebenso sind die Lamellen ausgesprochen weiß, während der Champignon niemals weiße Blätter hat! Sie sind vielmehr stets rosa bis schokoladenbraun, je nach dem Alter des Pilzes. Selbst in der frühesten Jugend sind die Lamellen des Champignons nie rein weiß, sondern schwach rosa angehaucht. Ferner sitzt der Hut des Knollenblätterchwammes auf einem schlanken, im Jugendzustand markig gefüllten, später an der Spitze hohl werdenden Stiel von weißer bis grünlich-weißer Farbe, und zwar kurz über einer gelblich-weißen Manschette. Diese Manschette ist vielleicht die Hauptursache der Verwechslung, da die meisten ungebildeten Sammler auch vom Champignon nicht viel mehr wissen, als daß er eine Manschette trägt. Das sicherste Kennzeichen des an sich gefällig aussehenden Giftpilzes ist aber die stets deutliche, runde, mit einer weißlichen Hautscheide umgebene Knolle am unteren Ende des Stiels, der er seinen Namen verdankt. Geruch und Geschmack des Giftpilzes trügen. Ist der schwache Geruch für empfindliche Menschen auch widerlich, so erscheint der Geschmack mild und gut und verführt alle die zum Mitnehmen, die nach oberflächlicher Geschmacksprobe des rohen Fleisches Gut und Böse eines Pilzes beurteilen wollen. Die furchtbare Erkenntnis der Unzulänglichkeit einer solchen Prüfung kommt dann zu spät, denn der Genuß bereitet einen qualvollen Tod, und so halte man sich lieber an die hier wiedergegebenen deutlichen Unterscheidungsmerkmale, die man sich genau und im einzelnen einzuprägen hat.

Hat man erst die Giftpilze in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien genau kennen gelernt, so muß man seine Kenntnisse und Erfahrungen, um noch weniger Gebüts ebenfalls einzubeugen. Dann hat man zur Verhütung der unseligen Pilzvergiftungen mehr beigetragen, als wenn man irgendwo neben ein paar zufällig erwischten Giftpilzen Hunderte von essbaren harmlosen Waldmännlein um die Ecke bringt.

Reisendes Korn.

Ein Sommerspätnachmittag. Die sinkende Sonne malt in leuchtendem Grünrot das eben erblühte Roggenfeld, dessen kräftige Halme im lauen Abendwinde schaukeln. Den schmalen Pfad zwischen Feld und Wiese geht's entlang, fern ruht die Kirche im Rahmen der roten, umbunteten Dächer, fern klingt das Brummen der Krübe und Kindergeschrei. Wir gehen jetzt durch hohes Gras, immer am Roggen entlang, bis an einen kleinen Haufen Feldsteine, auf dem ich mir schon eine Art Sitz eingerichtet habe. Dort sitzend hat man allerdings keinen anderen Blick als mitten hinein in das Roggenfeld, in sein wogendes Wehen und Wachsen, während man stehend das ganze Feld bis an die Grenzzeichen übersieht, in Deckung steht bis an die Schultern.

Die Wand saftiger, lebender Halme vor mir steht mich an wie blühende, zum Lichte strebende Jugend, all die jungen Köpfe schon voll weichen, guten Samens, alle Aehren hoch erhoben.

Sieh, wie der Große da hinten sich aufrecht trägt im stolzen Besitz seiner drei schwarzen kräftigen Knoten, die den fleischigen Stengel stützen, daß kein Sturm ihn knickt; er hat schon die Kinderschuhe ausgetreten, das mütterliche Deckblatt hängt unten blaß und trocken, er treibt die ersten eigenen Blüten! Wohl neigt er sich hochend nach links und rechts zu den gleich starken Brüdern, aber gewiß ist ihm das eine: Aufrecht mußt du stehen, dann küßt dich am glühendsten die Lebenswederin Sonne.

An seiner Seite welch zartes, blauäugiges Kind! Auf ihrem Kopf schwebt ein Körbchen mit tiefblauen Blüten und sie biegt und wiegt die schlanken Hüften. Aber sie gehört nicht zum Geschlecht des starken Jüngens; „hübsches Maifrau“ riefen sie ihr zu und wissen, sie trägt keine ehrsame Frucht; aber sie lieben sie doch, wie sie ihre Reihen festlich schmückt.

Dicht vor mir steht ein kleiner, strammer Halm, noch kürzer als die andern, aber mit breiter, schwerer Aehre, er versucht's, den Brüdern schon gleich zu tun im Kopfrecken, im Horchen und Reden, aber er bleibt doch noch ein Bub. Laß uns ein paar Tage weiter sein, der Halm hat die andern eingeholt, so schnell geht das. Viel zu schnell, mein strahlender Bub, und du bist auch groß und mußt Frucht tragen und bist so fern deinem Mutterhorn — aber es bleibt doch dein Grund, aus dem du zehrst und dich aufbaust, du vergißt nie, was er dir gab, wenn schon dein Samen wieder Samen trägt.

Eine Distel hat sich nicht weit davon angesebelt; und beabsichtigt, eine Anzahl breiter, gesunder Töchter zwischen die schlanken Roggenköpfe zu setzen. Aber ich glaube nicht, daß die nach ihnen sehen werden, höchstens dem Schwachen, dünnen Halm wird sie die letzte Lebenskraft stehlen, die Gesunden lachen auf sie herab, und es wispert da oben von Aehre zu Aehre: Fremdes Volk, laßt ihnen auch ein Fleckchen Erde, herrschen werden sie über uns nie! — Und dann sinkt der Abend herab, und die Kinder der Heimat Erde träumen vom Reifen, Fruchttragen und Schaffen, wenn ihre Zeit sie rufen wird.

Alchimistische Verwendung von Pflanzen.

Das Bestreben, unedle Metalle durch heimnisvolle Künste in edle zu verwandeln war nicht nur auf Europa beschränkt. Selbst ein in der Kultur so zurückgebliebenes Volk wie die malaischen Bewohner der Molukken glaubten Zinn mit Hilfe einer Plume in Silber verwandeln zu können. In einem klassischen Werke, Het ambacht der Kruidboek (Herbarium ambouense) ist unter dem Titel der aus Hanau gebürtige Rumpf, Rumpsius, wie er sich, nach der Sineser Zeit, nannte, daß die Eingeborenen die weiße weiße Blüten einer jetzt Plumbea acutifolia genannten Pflanze, die gewöhnlich den Frauen als Schmuck, Ohrringen als Putz zu Nachwerk die zur Herstellung von Silber aus Zinn diente. Rumpf ließ sich das Verfahren zeigen; als er die Sache probierte, glückte nicht. Treuherzig berichtet er, „if twof 39 my de regle handgreep hebben.“

Wie man in der Medizin außer den Merkmalen der Pflanzen als Hinweis auf Körperteile sah, gegen deren Krankheiten mit Vorteil angewendet werden können, und so die Lehre von den Signaturen bildete, suchten auch die Alchimisten am Hilfsmittel für ihre Zwecke.

Wenn eine Pflanze, wie z. B. das gemeine Schöllkraut, durch seinen Geruch Saft von den übrigen abstach, so war das für eine Spur gehalten, die zu weiterem Lohn lohnte, denn war die gelbe Farbe ein Hinweis auf Gold? Auch in der Geschichte der Zirkel der Türkenbundlilie witterte die geheimnisvolle Kraft, Metalle zu verwandeln.

Der Sonnentau, mit den glänzenden Tröpfchen auf den Blättern, auch wenn diese Pflanzen trocken sind, erinnerte an Felle, das Gideon betaut auf der trockenen Tenne fand. Hier lag ein „miraculum Dei“ vor, das die Alchimisten gleichfalls ihrer Kunst dienstbar zu machen strebten, zumal man dem Pflänzchen andere wunderbare Eigenschaften zuschrieb.

Der Hufeisenklee, so genannt, weil die Hülften aus hufeisenförmigen Gliedern zusammengesetzt sind, heißt in Italien cavollo (Herrare = Hufeisen abnehmen, liere), weil dort der Glaube herrschte, die ihn gefressen haben, verlor die Hufeisen. Matthioli, der Leibarzt Maximilians II., sagt, er habe die Pflanze gemacht und den Glauben nicht bestätigt gefunden. Es veranlaßte ihn diese Pflanze die Alchimisten, die in den erwähnten Hufeisen den Halbmond, das Zeichen des Silber, sahen, und sie bei ihren Versuchen zur Herstellung dieses Metalls anzuwenden.

Beiträge aus dem Leserkreise für die Beilage „Die Elbaue“ sind jederzeit willkommen.